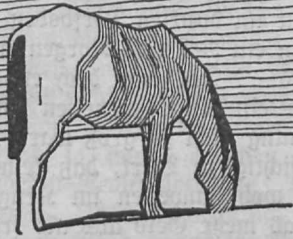


Herzflammen 1930



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revalische Str., Reval, Maderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 9

Reval, 25. September 1930

7. Jahrgang

Man tut das Wahrste, wenn man unter den jedesmal
vorhandenen Zielen das höchste verfolgt.

Burckhardt.

Riffsaare Jaan.

Von W.

(Schluß.)

Es ging noch schwer. Nun, Maschinenöl hatte er doch neulich für seine verletzte Hand geholt. Davon mußte noch etwas nach sein! Jaan nahm einen Holzspan und tröpfelte das Öl ins Schloß. Jetzt ging es schon viel besser. Einige Patronen besaß er auch. Ob sie wohl hinein paßten? Er trat in die Tür und hackte paarmal an. — Hm, das Zielen schien gar nicht so schwer zu sein. — Ob man wohl auch treffen würde? — Nein, hier durfte er nicht schießen, der Buschwächter hörte es sicher! Er wohnte ja kaum 300 Schritte weit. Ohne zu wollen war Jaan in den Hof getreten. Sieh, eine Elster saß auf dem Stalldach! Sicher wollte sie ihm wieder was stehlen oder Unglück prophezeien. — Warte, du Vieh! — Der Schuß krachte, und die Federn stoben durch die Luft. Von der Elster war nicht mehr viel nach. Jaan rannte sofort in den Stall und versteckte sein Gewehr im Heu. Dann begann er mit Macht Holz zu spalten. — Wenn nur der Buschwächter nichts gehört hat! — Zwei Tage vergingen in Angst. Wenn ein Wagen vorbeifuhr, guckte Jaan immer hin,

ob nicht der Buschwächter mit dem Urjädnik *) käme nachzusehen. Doch er kam nicht. — Von dann an sah Jaan aber die Birkhühner beim Strauchmachen mit ganz anderen Augen an. Wenn sie so auf den Espen saßen und den Kopf nach unten bogen, um eine Knospe zu pflücken... Oder wenn sie aufmerksam wurden, und die Hälse reckten. Wie gut hätte man ihnen eins brennen können! Manchmal saßen sogar zwei hintereinander. — In der kleinen Waldwiese, wo er Strauch hackte, sah man oft Elche. Sie hatten gar keine Furcht. Asten an den Weidenzweigen, blieben stehen und sahen einen an, wenn man kam. — Ja, so einen Kerl zu schießen; da brauchte man fast gar nicht zu zielen, so groß war das Tier. Als sich eine alte Kuh aber jeden Morgen regelmäßig zeigte, nahm Jaan seine Flinte mit. Schnee lag noch wenig, doch die Sumpfwiesen und Gräben waren hart gefroren. Zuerst arbeitete er eine Weile, dann aber trieb es ihn doch nachzusehen,

*) Landpolizist.

Herbstlänge.

Hörst du nicht ein leises Klagen,
Daß der Sommer schon vorbei?
Rühle Regenschauer sagen,
Daß es bitt're Wahrheit sei.

Scheu des Waldes Sänger schweigen,
Rusteten sich zum weiten Flug;
Dichte Nebelschwaden steigen,
Breiten aus sich wie ein Tuch.

Rauhe Winde rascheln, wuten
In dem herbstlich-bunten Laub,
Treiben herrlich Blätter, Blüten
Vor sich her als Spreu im Staub.

Späte Blumen fröstelnd hocken
Hier und da — kalt, ohne Duft;
Traurig-bange Totenglocken
Sittern durch die herbe Luft.

M. A.



ob der Elch nicht wieder an seinem gewohnten Platz war. Er nahm die Buckse und schlich vorsichtig durch das Gebusch. Das Eis war schon so fest, daß es unter den Füßen nicht mehr krachte. Eigentlich war die Vorsicht ganz unnütz, denn dieser Elch trollte sich auch sonst nur langsam, wenn Jaan kam. Heute war er da. Er stand einige Schritte vom Grabenrande. Sein dunkler Kopf hob sich aus dem Rohrlicht, und die langen Lauscher bewegten sich. Jaan war kaum dreißig Schritte von ihm entfernt. — Nun hatte er Wind bekommen! Er warf den Kopf hoch und trat auf den freien Rand des Grabens hinauf. Jaan hob die Buckse und schoß. Der Wald gab das Echo zurück, und dem Burschen war es, als ob sich das Rohrlicht um ihn herum drehte und von allen Seiten Buschwächter heraussturzten. — Der Elch lag. Jaan trat an ihn heran. Wie riesig er war! Wohl zweimal so groß wie Jaans Pferd. Dunkles Blut quoll langsam aus einer Wunde. Mit den Läufen hatte er das gefrorene Erdreich im Todeskampf aufgeschlagen. Plötzlich durchzuckte es Jaan siedenheiß. Schritte klangen von der Sumpfwiese. Er sprang auf, um sich zu verstecken. Dann erkannte er aber seinen Irrtum: seinem Pferde war es langweilig geworden; es hatte sich etwas weiterbewegt, um zu fressen. Außerdem konnte der Buschwächter auch gar nicht so schnell hier sein. Immerhin, es war ihm nicht geheuer. Er deckte seine Beute mit Strauch zu. Dann lud er rasch ein Fuder Holz auf und fuhr nach Hause. Am Nachmittag fing es an zu schneien. Als es dunkel wurde, kehrte Jaan nochmal mit dem Schlitten zurück. Er weidete den Elch aus, schlug ihm das Haupt und die Läufe ab und versteckte sie im Sumpf. Dann warf er seine Beute auf den Schlitten und lud noch etwas Strauch drauf. Mit einem Umwege fuhr er nach Hause. Der Schnee verdeckte bald jede Spur. Am übernächsten Abend trabte er mit einigen Säcken zum Kruiger nach Sangla, der ihm bekannt war. Der war wohl etwas erstaut; da Jaan aber nicht handelte, wurden sie schnell einig. — Er hatte für den Elch ja auch nichts gezahlt. — Im nächsten Frühjahr ging es

mit der Arbeit gar nicht rasch vorwärts. Zuweilen dachte er noch an Raagu. Dann gab es ihm allemal einen Stich. Doch jetzt bemerkte Jaan so manches, was er früher gar nicht beobachtet hatte. — So eine große Spur im dunklen Torfboden des Grabenrandes! Oder wenn ein Reh am Morgen früh auf dem Roggengras stand... Das war doch etwas! Unwillkürlich mußte man ein Auge zukneifen und denken, ob die Entfernung nicht zu groß war. Dabei ging Jaan aber so vorsichtig zu Werk, daß keiner Verdacht schöpfte. Er saß wohl zuweilen im Krug und gab vielleicht auch etwas mehr Geld aus als früher. Doch das kam den Leuten nur ganz natürlich vor, denn auf die Dauer kann ein junger Mann doch nicht nur von Arbeit leben. Zum Herbst nahm er die Schwiegermutter seiner Schwester ins Haus. Seine Schwester wollte sie nicht mehr haben, denn sie war alt und boshaft. Doch sie konnte schweigen. Sie besorgte ihm sein Vieh, wenn er fort war. Jaan streifte oft tagelang im Walde. Der Buschwächter suchte vergeblich nach dem Täter. Auf Jaan wäre er niemals verfallen, denn das war ja so ein stiller und bescheidener Mann. Aber dem Forstherrn, der Jaans vortrefflichen Charakter nicht kannte, kam der einsame Kronsbauer am Morastrand verdächtig vor. Wie aber der Buschwächter an einem Winterabend, als es stark stürmte, Jaan nicht zu Hause fand, wurde er auch stutzig. Nach zwei Tagen fand er im Walde die Überreste eines gewilderten Elches. Doch die Schlittenspur führte auf einen starkbefahrenen Winterweg. Das konnte also auch ein anderer gewesen sein. Am nächsten Abend begegnete er Jaan, als er von einer Dienstfahrt aus Sangla heimkehrte. Kaum war Jaans Schlitten an ihm voruber, so fiel dem Buschwächter der gewilderte Elch ein. — Aha, also jetzt fährst du nach Sangla mit dem Fleisch, du Teufelsbraten! Er kehrte seinen Schlitten um und jagte ihm nach. Jaans Pferd war zuerst zwar so vor sich hinge-zottelt, doch jetzt konnte der Buschwächter ihn nicht mehr einholen. Als er das nachstmal wieder eine Blutspur und eine zerstampfte Stelle im Schnee fand, telephonierte er aufs Gut. Der Förster kam mit dem Urjadnik, und sie machten Haussuchung. Gefunden wurde nichts. Im Kessel kochte Fleisch. Jaan behauptete, es wäre seine alte Kuh, die er vor einer Woche hätte schlachten müssen. Der Förster fischte einige Haare aus dem Kessel, die nicht nach Kuhhaaren aussahen, und ging. — Vor Gericht holte er das Bündelchen Elchhaare heraus und fragte, wie die Kuh zu diesem Fell gekommen sei. Jaan hatte die Frechheit zu behaupten, daß die Haare vielleicht durch den Buschwächter in den Kessel gekommen seien, der immer solche Haare an den Armen und in den Taschen habe. Er wurde verurteilt.

Nachher verlegte er sein Revier auf einige Zeit jenseits des Embach. Schließlich arbeitete Jaan kaum mehr. Das Feld wurde zum größten Teil Weide. Der Stall wurde windschief und die Dächer verfaulten. Wenn er zu Hause war, schlief er. Die Alte saß immer mit schiefgezogenem Munde da. — Er würde schon sehen, wie die Herrschaften ihm das Fell gerben würden, wenn sie ihn einbrächten. — Doch mit dem Einbringen war es nicht so leicht.

Mal im Herbst war der Buschwächter auf einen Schuß schnell hinzugeeilt. Er sah einen Mann mit der Flinte über den Morast laufen, konnte ihn jedoch in der Dämmerung nicht erkennen und vermochte ihn auch nicht einzuholen. Er passte zwei Nächte am geschossenen Elch, ob Jaan nicht kommen würde, ihn wegbringen. Doch der schoß unterdessen im Kawelechtischen einen anderen. Allmählich wurde aber der Buschwächter gewitzigter. fand er irgendwo einen mit Zweigen verkleideten Anfsitz, so wußte er schon, daß Jaan in einem ganz anderen Revier wilderte. Doch sie lernten einer am anderen. Jaan pflanzte sich eine Weidenallee vom Hof bis zum Wald, damit der Buschwächter von seinem Fenster aus nicht sehen sollte, wann er ausging. Doch in einer dunklen Herbstnacht kam der Buschwächter und sägte die Bäume an. Der nächste Sturm legte dann die ganze Allee fort.

Einmal ist Jaan noch ertappt worden. — Er kam mit seinem Boot den Ullisa-Bach hinab. — Er sah am See und brauchte das lange Ruder nur wenig; denn die Strömung trieb ihn. Es war noch früh. Über der großen Embachlucht lag Nebel. Nur in den höheren Wäldern um Ullisa leuchteten die gelben Birken in der Herbstsonne. Im Boot lag ein Elch. Sein Haupt und Geweih ragte über den Bug.

Jaan hatte ihn im Köhricht geschossen, wo der Ullisa-Bach das große Moor durchzieht. Er hatte seine Beute nicht bedeckt, denn auf den herbftlichen Sumpfwiesen war wohl kein Mensch. Doch er hatte sich verrecknet. Als er mit einigen starken Schlägen das Boot in den Embach hinaustrieb, hob sich aus dem Nebel am Ufer eine Gestalt. Der Ihamaa-Zuhan, ein alter Ruchtwächter und Fischer, stand in den Weidenbüschen. Jaan kehrte sein Gesicht weg. Doch der Alte hatte ihn erkannt. Raam war der Wilddieb seinen Augen entchwunden, ließ er seinen Keuzenzaun stehen und ging zum Buschwächter. Der war aber zum Michaelmarkt in die Stadt gefahren. Der Fischer begab sich auf's Gut zum Verwalter, von dem er ein Pferd bekam. In der Stadt fand er den Buschwächter bald; einige gute Freunde waren auch da, man stärkte sich und ging dann los. Se drei Mann auf beiden Ufern des Embach. Denn es war sicher, daß der Wilddieb seine Beute zum Michaelmarkt in die Stadt bringen würde. Sie hatten gerade die Eisenbahnbrücke bei Hasen passiert, als sie Jaans Boot flufabwärts kommen sahen. Schnell duckten sie sich ins Gebüsch und der Buschwächter rief: „Jaan, komm her, ich will Dir was sagen!“

Diese Worte hatten eine ungeahnte Wirkung. Jaan fuhr blitzschnell ans andere Ufer und sprang an's Land. Doch die anderen standen schon bereit. Er lief ihnen gerademas in die Arme. — Ob er von dieser Zeit fein steifes Kniee hatte, weiß ich nicht. Seinen Freunden pflegte er zu sagen, daß ein angeschossener Elch ihn geschlagen habe. — Jedenfalls kam er auch dieses Mal ins Gefängnis. Nachher war er viel vorsichtiger, doch von seinem Handwerk ließ er nicht. Es war doch was ganz anderes, als einen kleinen Hof zu bebauen! Man konnte gehen, wann man wollte, und schießen, was einem gerade in den Wurf kam. Soweit die Moore braun und die Lucht im Herbst grau war, reichten seine Grenzen. Er schoß gar nicht

Ewigkeit.

Über Raum und Zeit
Ist die Ewigkeit;
Winkt mit tausend Fragen
Uns an lichten Tagen
Und in dunkler Nacht,
Wenn die Sorge wacht;
Unter ew'gen Sternen
Über weite Fernen
Leis' ihr Lied erklingt,
In die Herzen dringt,
Läßt uns Freuden ahnen,
Möchte sachte mahnen,
Daß auf Erden hier
Fremdlinge nur wir.

C. v. S. S.



wahllos. Eines Birkhahns wegen brauchte man sich den Buschwächter nicht auf den Hals zu hegen. Doch ein Elch — das lohnte sich schon. Schließlich brachte es auch etwas ein. — Mit der Zeit wurde Jaan alt. Denn die nebligen Herbstnächte im Sumpfwald und das Eiszwasser in den Pasteln zermürben allmählich auch den stärksten Mann. — Als er den hundertsten Elch geschossen hatte, gab er seinen Bekannten ein Fest. Auch den Buschwächter und Oberförster hatte er eingeladen. Das bekam ihm aber schlecht, denn der Oberförster traf ihn nachher einmal allein im Walde. Es war ein sehr starker Herr, und Jaan hatte seitdem doch etwas mehr Respekt vor der Herrschaft. —

Einmal hatte der Alte einen Traum: Ihm war es, als ob er flog. Zuerst ging es niedrig und rasch über die Sumpfbirken und das Gebröök, dann schwebte er hoch über der Lucht, sah den Embach wie ein breites silbernes Band, die Wälder tief-dunkelgrün und die Altwässer und Torfseen wie matte Spiegel. Darauf stürzte er mit rasender Geschwindigkeit und sah dann seine eigene Seele langsam fortfliegen, so wie die Wildgänse über dem Wirtsjärv am Horizont verschwinden. — Als er aufwachte, war das Zimmer kalt und dunkel. Beim Husten fühlte er Stiche in der Brust. Am nächsten Tag blieb er im Bett. Der Husten wurde noch ärger, und am Abend lag er fiebernd unter seinem alten Schafspelz. Die Alte, die ihm früher das Haus gehütet hatte, war längst tot, und so starb er allein. Erst am zweiten Tage fanden ihn seine Nachbarn. — Als der Buschwächter aber hörte, daß sein alter Feind und Widersacher tot sei, spuckte er aus und sagte: „Noh, das war ja wohl ein Teufelskerl. — Gott sei Dank, daß wir ihn los sind.“

In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die „Herbflammen“ entgegen die Buchhandlungen

J. G. Krüger und R. Meißner.



Aus losen Blättern . . .

Von Ilse von Wirén.

(Nach dem Leben erzählt auf Grund mündlicher Überlieferung.)

In alten vergilbten Blättern wühlten heute meine Hände — ein Stammbuch aus Großmutter's Zeit.

Schmale Streifen gelblichen Papiers flattern lose aus einem Lederkästchen — so waren sie damals, die Stammbücher.

In zierlichen Schnörkeln zierliche Verschen. Hier eine Rosengirlande, hauchzart, umgibt das angedeutete Geständnis einer amour — dort eine blasse Stickerei aus Seidenfäden, darunter „Zum ewigen Andenken“.

Die Blätter knistern leise beim Wenden — ein Duft entströmt ihnen, ein seltsam fremder, ferner — damals . . . Ist es wirklich so weit, als dieses „Einst“ „Jetzt“ war?

Die wühlenden Hände halten plötzlich inne, wie gebannt: — eine feine, schwarze Silhouette und darunter mit steiler, großer Schrift „Agathe!“ Nichts weiter, als dieses eine Wort.

Wunderbar klar hebt sich die Linie des schönen, feinen Profils auf dem vergilbten Hintergrunde ab.

Und jener fremde, ferne Hauch wird stärker spürbar — der feine Mund lächelt mir zu, spöttisch und stolz — ein Windhauch bewegt die halblangen Locken um den schlanken Hals. —

Aus losen Blättern steigt die Vergangenheit empor — das „damals“ wird „jetzt“.

„Agathe!“ Durch die stillen Räume des hochgiebligen alten Bürgerhauses in der Universitätsstadt Dorpat tönte eines Morgens im Jahre 1827 dieser Ruf. Ungeduldig zwei, drei Mal: „Agathe, wo steckst du denn!“

Von der breiten Fensterbank eines hohen, hellen Gemachs mit Rundbogenfenstern erhob sich ein junges Mädchen. Über mittelgroß war die ebennäßige, schlanke Gestalt. Braune, halblange Locken, in denen zuweilen ein warmer Goldton aufsprühte, legten sich schmeichelnd um den feinen Hals. Aus dem schmalen, weißen Gesicht schauten stolz und klug große, graue Augen mit seltsam dunklen Pupillen. Über dem schmal-lippigen, leicht spöttischen Munde vollendete die kleine, gerade Nase die seltene Schönheit des Mädchens. „Verzeiht, Mutter, ich hörte Euch nicht sogleich!“

Mit einer lässigen Gebärde legte das Mädchen die Gitarre aus der Hand und schritt dann langsam aus dem Zimmer — nach Hut und Umwurf für den täglichen Spaziergang mit der Mutter. Frau S. schaute ihr seufzend nach.

Wo hatte das Mädchel mir diesen Gang zum Träumen her, diese lässige Ruhe, diese Liebhaberei für alles Vornehme? Mit ärgerlichem Kopfschütteln schritt die alte Dame aus dem Gemach.

Frühlingsahnen wob durch die laublosen Zweige des alten Domparkes, auf dessen geschlungenen Wegen die beiden Frauen jetzt gingen. Fast wie eine Dissonanz inmitten all der Harmonie des herben Vorfrühlingsmorgens wirkten diese beiden kontrastierenden Gestalten. Lebhaft, schnell, energisch waren die Bewegun-

gen der alten Dame — lässig, ruhig der Gang der jungen Tochter.

Von einem Seitenwege her ertönte übermütiges Lachen, Stimmengewirr, Liebergesumm . . . und dann — wie ein Überfall erschien es den beiden Frauen — sahen sie sich umringt von einer Schar fröhlicher Burschen. Bunte Deckel senkten sich tief in plötzlich schweigender Ehrfurcht.

Frau S. fuhr erregt auf.

„Was soll der Unfug, meine Herren, geben sie uns sofort den Weg frei!“

Agathe aber reckte ihre hohe Gestalt noch etwas höher und ein kalter, hochmütiger Ausdruck trat auf ihr schönes Gesicht.

„Meine Gnädige, gestatten Sie, daß uns für einen Augenblick der Anblick der schönsten Frau Dorpats vergönnt sei — sonst wünschen wir ja nichts!“

Eine feste Stimme sagte die festen Worte. Dann wurde der Klang befehlend.

„Weg frei! — Der Schönsten am Embachstrande ein vivat Hoch!“

Sie hatten ein Spalier gebildet, die übermütigen Söhne der alma mater Dorpatensis. Und wie eine Königin schritt Agathe langsam hindurch.

O academia! frei ist der Bursch! ja frei! . . .

„Vivat, hoch!“ — Bunte Deckel schwangen noch lange grüßend im Winde. Guldigend neigte sich lachende Jugend vor dem Zauber der Schönheit.

*

„Wissen Sie schon . . .“ „Haben Sie gehört . . .“ „Nein, ist es möglich . . .“ so ging ein Wispern und Flüstern in traulichen Kaffeestunden durch Dorpats alte Bürgerhäuser, als die Nachricht von der Verlobung der jungen Agathe S. mit einem hohen Würdenträger am Petersburger Hofe bekannt wurde.

„Ich habe es ja immer gesagt, Agathe mit ihrer außergewöhnlichen Schönheit mußte doch eine gute Partie machen . . .“

„Aber ihr Hochmut ist unerträglich . . .“

„Ich finde sie bloß sehr apart, unzugänglich und verträumt . . .“

Die Meinungen über die junge Braut waren sehr geteilt. Ein altes Dämchen meinte sogar mit besorgtem Kopfschütteln:

„Wer weiß, ob diese Heirat noch gut enden wird?“

Agathe aber schritt, unbekümmert um all dies Ge- rede, das ihr zugetragen wurde, noch ein wenig kühler, noch ein wenig spöttischer als früher am Arme ihres Verlobten durch die Gäßchen ihrer Heimatstadt.

In wenigen Tagen sollte die Hochzeit stattfinden, und dann folgte sie ihrem Vatten, Baron C., an den Zarenhof. Erfüllung winkte ihr — Glanz, Reichthum — vor allem aber Weite, Weite. Einmal noch aber, vor ihrer Abreise, sollte Agathe zum Tagesgespräch werden. Das war am Tage ihrer Hochzeit.

Der Festsaal im S.'schen Hause erstrahlte in hellem Glanze. Dorpats vornehmste Jugend wiegte sich lachend und scherzend im Lichte der alten Kronleuchter in langsamem Tanze — in ihrer Mitte Agathe im Arme ihres jungen Gatten.

Die hohen Fenster des Saales standen weit offen. Eine laue, dunkle Spätsommernacht schaute hinein.

Die Musik brach ab — die Paare lösten sich auf, bildeten zwanglose Gruppen. Stimmen schwirrten durch die Tanzpause, perlendes Frauenlachen. Diener reichten lautlos kühlende Getränke in hohen Gläsern umher. Agathe hatte sich nahe dem dunklen Viereck eines offenen Fensters niedergelassen. Sie saß weit zurückgelehnt in einen Sessel — ein hauchdünnes Musselinkleid umfloß in weichen Falten ihre hohe Gestalt — seltsam dunkel, fast schwarz schimmerten heute ihre großen, grauen Augen. Sie war fröhlich, aber ihr Lachen hatte einen fremden Unterton — eine leise fragende Bangigkeit klang hindurch.

Zögernd zuerst, dann dringender wurde um sie die Bitte laut: „Singen Sie uns noch einmal, zum Abschied!“

Da gab Agathe dem Drängen nach, ergriff ihre Gitarre, schloß einen Augenblick nachsinnend die Augen — und dann griffen die Finger die ersten Akkorde.

In die Stille hinein ertönte weich und melodisch ihre dunkel gefärbte Sopranstimme.

Doch seltsam, kaum war das Lied beendet, klangen aus dem Dunkel draußen leise Gitarrenlaute herauf. Es war wie ein tastendes Suchen nach einer bestimmten Melodie.

Und dann — erschreckt, bestürzt, erstaunt wandten sich alle Köpfe im Saale dem Fenster zu. Wie hingenzaubert hob sich vom flutenden Licht beschienen im Rahmen des Fensters eine jugendliche Gestalt ab. Ein lachendes Lausbubengesicht schaute halb feck, halb verlegen der Gesellschaft entgegen. Wirres Blondhaar quoll unter der bunten Studentenummühe hervor.

„Keine Furcht, meine Damen und Herren, ich bin kein Gespenst, es sei mir bloß gestattet auf diesem allerdings etwas ungewöhnlichen Wege der schönsten Bürgerin unserer Musenstadt ein Abschiedständchen zu bringen.“

Einige Herren wollten empört den Eindringling zurechtweisen, aber Agathe winkte bloß lächelnd ab.

Deutlich stand vor ihrem rückschauenden Auge jener Vorfrühlingsmorgen auf dem alten Dompark und sie erkannte die befehlende Stimme, die damals gerufen hatte „Ein Bivat der Schönsten am Embachstrand!“

„Mög' sie mir huldigen in ihrem lachenden Übermut, diese herrliche harmlose Jugend“ — dachte sie und tauschte den Worten des Liedes.

Doch als Agathe sich aus ihrer Versunkenheit emporraffte, um dem seltsamen Sänger mit einigen freundlichen Worten zu danken, war das Fensterbrett leer. Erschrocken lief sie ans Fenster — hinter ihr drängten sich neugierig Damen und Herren. Aber was noch zu sehen war, das enttäuschte alle. Eine hohe schwanckende Leiter — und nur ganz undeutlich ein paar dunkle Gestalten, die geschwind die Leiter abrückten —

Heimat.

Nie lernte ich es dankbarer zu sein,
Als wenn der Weg mich aus der Heimat führte
Und dort, umwogt von fremdem Lebenschein,
Den Schatten ich der Einsamkeit verspürte.

Was oft alltäglich scheint und Selbstverständlichkeit,
Erst in der Ferne wird es uns bewusst zur Gabe.
Nie danke ich so heiß, als wenn, der Heimat weit,
Ich dennoch sagen kann, daß ich sie habe.

C. v. C.

gleich darauf schlug auch die nächtliche Finsternis schützend über ihnen zusammen.

Das reizende Ständchen, der Scherz eines launigen Dorpater Burschen, wurde noch lange besprochen, längst noch nachdem Agathe die Heimatstadt verlassen hatte.

*

Über Petersburgs endloses Häusermeer spannte sich sternklarer Abendhimmel. Längs dem Admiralitätsquai, in der Richtung zum Winterpalais glitt in rascher Fahrt ein eleganter Schlitten dahin.

„Schau, wie herrlich, Agathe!“ Baron C. sagte die Worte zu seiner Frau, die dicht neben ihm im Schlitten saß. Aus tiefer Umhüllung kostbaren Pelzwerks schaute ihm ihr weißes Gesicht entgegen. Nun wandte sie es nach links, die Augen folgten der ausgestreckten Hand des Gatten. Tief verschneit, erstarrt im endlosen, langen Schlaf eines russischen Winters, lag dort die weite Fläche der Nawa ausgebreitet. Die hohen Quaiufer entlang flimmerten düster Gaslaternen — matte Sterne, die immer kleiner wurden, bis sie sich fern im Dunkel ganz verloren. Einsamkeit, Weite und endlose Melancholie spürte Agathe in der frostkalten Schönheit dieser Winterlandschaft. Und sie begann etwas zu ahnen von der seltsamen Beschaffenheit der russischen Seele, die ihr, der Baltin, so völlig wesensfremd war — von jenem Lächeln durch Tränen, das durch die russischen Volkslieder, durch die gesamte russische Musik geht und sie oft so tief ergriffen hatte.

Der Schlitten hielt mit hartem Ruck vor einem der großen Seitenportale im rechten Flügel des Winterpalais. Zahllose andere Gespanne, geschlossene Coupées und niedrige, offene Schlitten waren dem gleichen Ziele zugeströmt.

Erster Hofball im Winterpalais — ein leichtes Frösteln der Aufregung überließ Agathe, als sie am Arme ihres Gatten die breite Treppe zu den Festsälen emporstieg.

Doch dann tauchte alles Unbehagen unter in der großen Woge des Erlebens. Agathe freute sich des Erfolges ihrer seltenen Schönheit, freute sich ihrer selbst, aber auch der Stellung ihres Gatten wegen. Wie oft hatte schon Frauenschönheit allein dem Gatten dazu verholfen, die Stufen der Gunst bei Hofe schneller emporzusteigen, als gewissenhafteste Pflichterfüllung. Daß aber tückische Gefahren dabei lauerten, oft hinter der lächelnden Maske eines galanten, ordenübersäeten Hofmannes verborgen, das wußte Agathe noch nicht, lebensunkundig und voll guten Glaubens an ihr Schicksal.

Im Himmel.

Kreuzritter sind wir alle, gewappnet und geschient,
wir haben unserer Heimat in Freud und Leid ge-
dient,
und waren unsre Herzen von Tränen oftmals wund,
wir kämpften immer weiter, ein Lächeln um den
Mund...

Gott wird sich zu uns neigen: „Was habt ihr mit-
gebracht?“
„Das Land, das unsere Herzen so stolz und fest
gemacht,
und ist in unseren Händen auch nur ein Körnlein
klein,
wir wollten auch im Himmel nicht ohne Heimat
sein.“

Theodor Westrén = Doll.



Immer neue Namen schwirten an ihr Ohr, immer
neue Herren ließen sich der Neuerscheinung am Zaren-
hofe, der schönen livländischen Baronin vorstellen. Doch
dann teilte sich mit einmal der dicke Kreis, der sich
um Agathe gebildet hatte, ehrfürchtiges Schweigen trat
ein, und durch die geöffnete Gasse kam in raschen
Schritten eine hohe Gestalt auf sie zu.

„Großfürst N.“ flüsterte man ihr von hinten zu.
Als sie aus tiefer Hofverneigung emportauchte,
sah sie ein paar dunkle, unruhige Augen prüfend auf
sich gerichtet und eine weiche Stimme schlug an ihr
Ohr:

„Ah, also Sie sind die junge Baronin aus Livland!“
Eine leichte Befangenheit überfiel die sonst so selbst-
sichere Agathe, als sie den Blick der dunklen Augen
beharrlich auf sich ruhen fühlte. Wie eine Erlösung
erschien es ihr, als gleich darauf die Tanzmusik wieder
einsetzte und der Großfürst sich vor ihr verbeugte.

„Darf ich bitten, Baronin!“
Er führte gut und Agathe gab sich ganz dem Ge-
nusse des Tanzens hin. Sie sprachen nur wenig und
so hatte sie Gelegenheit, ihn heimlich zu beobachten —
das schmale Gesicht, die dunklen Haare, das nervöse
Zucken um den sinnlichen Mund.

„Er tut mir leid, diese traurigen Augen — er muß
nicht glücklich sein!“ dachte Agathe.

Auch um den nächsten Tanz bat der Großfürst,
fast als ob sie es wäre, die ihm eine Gunst erweisen
würde. Und dann kam er wieder und wieder. Diese
offenkundige Auszeichnung erregte allmählich Aufsehen.
Agathe überfiel eine seltsame Unruhe — es wurde ihr
peinlich so plötzlich in den Mittelpunkt der allgemeinen
Aufmerksamkeit gezerrt zu werden. In einer Tanz-
pause gab sie ihrem Gatten heimlich einen Wink aufzu-
brechen. Das Fest nahte sowieso schon dem Ende, es
konnte also nicht sonderlich auffallen, wenn sie ging.

Als Großfürst N. sich beim Abschied über Agathes
schmale Hand beugte, sagte er mit einem Blick, der
wie eine Bitte und ein Befehl zugleich wirkte:

„Ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen, Baronin,
in ihrem Salon zur Teestunde!“

Nur ein leises Kopfnicken und ein gepreßtes Lächeln hatte Agathe als Antwort — sprechen konnte sie nicht. Die unbestimmte Unruhe, die sie befallen hatte, seit sie dem Großfürsten vorgestellt worden war, hatte sich mit einemmal in sinnlose Angst vor diesen ruhelosen, dunklen Augen verwandelt.

Als sie dann sorglich eingehüllt an der Seite ihres Gatten im Schlitten saß, fühlte sie sich wieder geborgen. Durch die Morgendämmerung ging es heimwärts, wieder am Ufer der Neva entlang. Aber das fahle Flußbild bot Agathes überreizten Sinnen nach der durchwachten Nacht keine Erquickung. Im Gegenteil — ein Frösteln kroch langsam durch ihre Glieder, und sie schmiegte sich enger an ihren Gatten. Der war so sonderbar still und in sich gekehrt heute. War es bloß Müdigkeit? Agathe beobachtete ihn unbemerkt von der Seite her. Irgendwelche unfrohe Gedanken mußten ihn bewegen — das merkte sie an der Starrheit seiner sonst so warmen, lebhaften Augen. Da dachte Agathe zum erstenmal voll banger Sehnsucht: „Wären wir doch lieber in der Heimat geblieben!“



Der „Livländische Salon“, wie man Agathes eleganten Boudoir nannte, in dem sich regelmäßig ein paar Mal im Monat ein Kreis von interessanten, verschiedenartigen Menschen versammelte, war Gegenstand lebhaftesten Interesses in der Petersburger Gesellschaft. Ja, verschiedene Damen hatten, obgleich sie hämisch im Stillen Agathe nur die Fremde, die Deutsche nannten, die nicht zu ihnen zählte, versucht, diesen beneideten und bewundernten Salon nachzuahmen. Aber sie gaben es bald auf. Zwar erreichten sie in ihren Salons äußerlich dieselbe Eleganz, aber den intimen Reiz, dieses undefinierbare Etwas, eben die Seele des „Livländischen Salons“ konnten sie nie in ihre Geselligkeit zwingen.

Es war in den ersten Tagen des Januar — draußen eine eisige Kälte. Im Boudoir von Agathe C. brannte, knisternde Behaglichkeit ausströmend, ein helles Kaminfeuer. Der Nachmittag war noch nicht weit vorgeückt — erst halb fünf Uhr — und doch war es schon völlig dunkel im Zimmer. Agathe liebte es, um diese Stunde vor dem Kamin zusammengekauert auf dem großen Bärenfell in die sprühende, rote Glut zu starren und ihren Gedanken nachzuhängen. Diese einsame Stunde, kurz bevor sich die Gäste zur gewohnten Teestunde einfanden, war die Quelle, aus der sie immer wieder neue Seelenkräfte schöpfte, durch die sie ihren Freunden in ihrem Salon mehr bieten konnte, als gewöhnliche Unterhaltung. (Schluß folgt.)

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

337. Der deutsche Turn- und Sportverein in Franztal-Semlin (Südflawien) hatte für sein Schauturnen am 31. August ordnungsgemäß die Genehmigung der politischen Polizei in Belgrad nachgesucht. Am 29. August wurde das Gesuch abschlägig beschieden, da nach dem Sokolgesetz nur den Sokolgruppen das Recht auf turnerische Veranstaltungen zustehe.

338. Ende August fand in Temesvar die Tagung des Bundes deutscher Akademiker in Rumänien

statt, die mit dem zehnjährigen Stiftungsfest des Deutschbanater Akademikerbundes verbunden war. Zur Teilnahme waren etwa hundert Jung- und Altakademiker aus allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens gekommen. Auch eine Anzahl reichsdeutscher Professoren nahm an den Veranstaltungen teil.

339. Aus Anlaß der 600-Jahrfeier hat die „Gottscheer Zeitung“, das Organ der Gottscheer Deutschen, eine 12 Seiten umfassende Festnummer herausgebracht, während der Festausschuß ein besonderes „Jubiläums-Festbuch der Gottscheer 600-Jahrfeier“ veröffentlichte. Dieses stattliche Buch enthält auf über 250 Seiten, Bildern und Kartenbeilagen eine Fülle wertvollen Stoffes über Vergangenheit und Gegenwart des Gottscheer Deutschtums und wird wesentlich mit dazu beitragen, seinen künftigen Bestand zu sichern und die Kenntnis von dieser vereinsamten Sprachinsel überall in deutschen Gauen und Ländern zu verbreiten. Eine Beschreibung der Feier mit einigen interessanten Bildbeilagen findet sich in Nr. 17 (erstes Septemberheft) der Halbmonatschrift „Der Auslandsdeutsche“.

340. Die Deutschen Manitobas feierten unter Leitung des im letzten Jahre gegründeten Deutsch-Kanadischen Bundes von Manitoba in Winnipeg ihren Deutschen Tag. Aus allen Teilen des Landes waren sie herbeigeilt, Reichsdeutsche und Deutsch-Kanadier, die aus Polen, Rumänien, Rußland, Österreich, Ungarn usw. stammten, alle Konfessionen waren vertreten, Lutheraner, Katholiken, Mennoniten, Baptisten usw. — sie alle einigte der Gedanke und die Idee des Deutschen Tages.

341. In Alexandria (Ägypten) hat sich nach langer Zeit wieder ein Deutscher Verein gebildet. Ende April wurde ein Verwaltungsrat gewählt, dessen Bemühungen es gelungen ist, bisher ungefähr 50 Mitglieder zu sammeln, deren Zahl sich noch weiter erhöhen dürfte. Es ist zu hoffen, daß diese neue Entwicklung auch der Verbreitung deutscher Kultur zugute kommen wird.

342. In Montevideo (Uruguay), das c. 650.000 Einwohner zählt, leben c. 3700 Reichsdeutsche, im ganzen aber etwa 15.000 Deutsche.

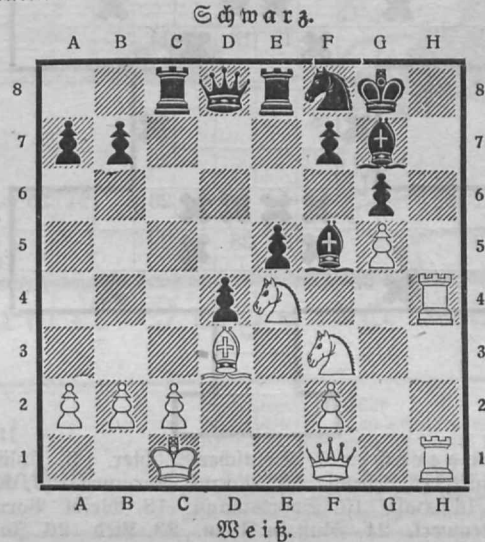
An alle deutschen Vereine und Verbände.

D. A. J. Alle deutschen Vereine außerhalb des Hoheitsgebiets des Deutschen Reichs werden gebeten, ihre Satzungen und sonstige Drucksachen, Programme, Festschriften, Jubiläumswerke, Erinnerungsblätter, Mitgliederverzeichnisse usw. dem Deutschen Auslands-Institut, Stuttgart, Haus des Deutschtums, einzusenden, und zwar nach Möglichkeit nicht nur die neuesten Auflagen, sondern auch weit zurückliegendes Material aus früheren Jahren und Jahrzehnten. In den Archiven des Deutschen Auslands-Instituts werden derartige Materialien sorgfältig gesammelt und verarbeitet. Die deutschen Vereine werden auch gebeten, über ihre Veranstaltungen regelmäßig dem Deutschen Auslands-Institut zu berichten, damit derartige Berichte in die Vereinschronik der Halbmonatschrift „Der Auslandsdeutsche“ aufgenommen werden können.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.
(Adresse: Reval, Narwische Str. 26.)

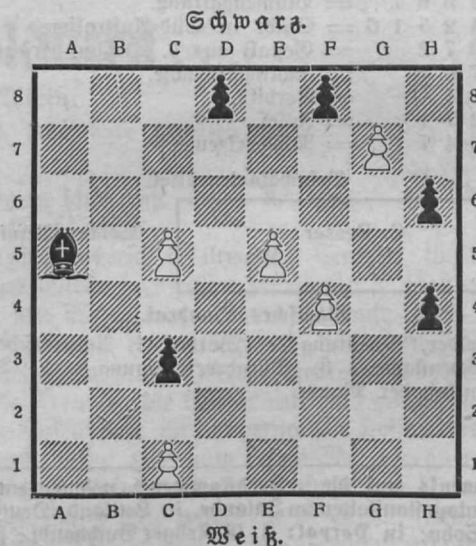
Nachstehend bringen wir die Endstellung aus einer im August 1930 auf der Hamburger Schacholympiade gespielten Partie:



Der Schluß war:

- | | |
|---|---|
| Weiß:
R. Richter (Deutschland).
19. Th4—h8+!,
20. Th1:h8+,
21. Df1—h1+,
(oder Kh8—g8,
Sf8—e6,
22. Sc4—f6,
23. Dh1—h6+.) | Schwarz:
L. Abramavicius (Litauen).
Lg7:h8
Kg8:h8,
Sf8—h7,
22. Dh1—h6,
22. Dh1—h6+,
22. Sc4—f6+)
Kh8—g7.
(Auch Dd8:f6 hilft nichts:
22. g5:f6, Lf5:d3,
23. Sf3—g5.)
Aufgegeben. |
|---|---|

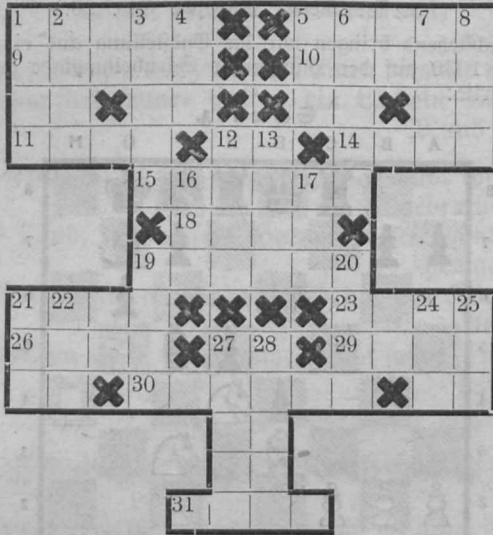
Damenspielaufgabe Nr. 40. von W. Mikenas (Reval).



Weiß: einfache Steine c1, c5, e5, f4 und g7.
Schwarz: Dame a5, einfache Steine c3, d8, f8, h4 und h6.
Weiß zieht an und gewinnt.

Rätselecke.

Kreuzwörterrätsel.



Waagerecht: 1. Deutscher Dichter. 5. Auflösung. 9. Abschnitt des Lebens. 10. Männl. Vorname. 11. Kunstbinger. 14. Gast. 15. Sportsmann. 18. Weibl. Vorname. 19. Kartenwerk. 21. Fluß in Asien. 23. Lied. 26. Jahreszeit. 29. Land am Toten Meer. 30. Heiligtum. 31. Baum.

Senkrecht: 1. Glänzender Überzug. 2. Insel im Mittelländ. Meer. 3. Dämon des Weltmeers. 4. Schweizer Kanton. 5. Raubtier. 6. Raubvogel. 7. Pferd. 8. Nachlaß. 12. Stand. 13. Weibl. Vorname. 16. Weise. 17. Unbest. Artikel. 19. Doktor. 20. Chines. Münze. 21. Alkohol. Getränk. 22. Getränk. 24. Chem. Element. 25. Bad in Deutschland. 27. Bienenzüchter. 28. Frucht.

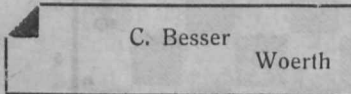
Entnahmerätsel.

Den folgenden Wörtern sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen; aneinander gereiht ergeben sie ein Bild aus Schillers Wilhelm Tell: Hundegebell, Pneumatik, Friesland, Nebenjaß, Eisenblech, bemüht, Grausamkeit, Edenhall, Bruiningf, Schwanenhals.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 = Blumengattung.
 2 1 6 4 2 5 1 6 = Stadt in Süd-Australien.
 3 6 4 6 7 2 = Gestalt aus d. Trojan. Kriege.
 4 5 2 7 6 7 = Schlinggewächse.
 5 1 6 2 4 = Vorbild.
 6 5 4 2 7 1 = Insel.
 7 2 1 6 4 7 = Nähwerkzeuge.

Besuchskartenrätsel.



Welchen Beruf hat die Dame?

Magisches Quadrat.

- 25 Felder, Bedeutung der Wörter: 1. Naturerscheinung. 2. Mädchenname. 3. Bürgervereingung. 4. Tonart. 5. Nebenfluß der Maas.

Auflösung des Kreuzwörterrätsels in Nr. 8 von W. D.

Waagerecht: 1. Arzt. 4. Ems. 7. Arm. 10. Mai. 11. Noa. 12. Lei. 13. Ate. 14. Ger. 15. Tal. 16. Tor. 17. Eva. 18. All. 19. Stamen. 22. Gleim. 24. Breite. 27. Ohr. 29. Ire. 31. Tau. 32. Lob. 33. Ems. 34. Ate. 35. Erivan. 39. Sain. 41. Laster. 45. Sau. 46. See. 47. Kralle. 50. Aster. 52. Ismene. 55. Esau. 57. Bar. 59. Mir. 61. Afta. 64. Tant. 65. Eli. 66. Uhr. 67. Seal. 68. Anteil. 69. Keede. 70. Breit. 71. Ella.

Senkrecht: 1. Amata. 2. Radom. 3. Tiere. 4. Engel. 5. Moebe. 6. Sarai. 7. Altar. 8. Reale. 9. Millt. 19. Salbe. 20. Frier. 21. Noten. 22. Groß. 23. Milan. 24. Webel. 25. Tante. 26. Eller. 28. Ham. 30. Rot. 36. Jsa. 37. Wal. 38. Mul. 40. Tat. 42. Hf. 42. Sem. 44. Tee. 47. Kant. 48. Kute. 49. Eber. 50. Arie. 51. Raub. 52. Jrrre. 53. Nase. 54. Esel. 55. Eta. 56. San. 58. Ate. 60. Jhr. 62. Tal. 63. Afa.

Auflösung des Silberrätsels in Nr. 8.

- | | |
|----------------------|----------------|
| 1. Lazarett. | 13. Tudor. |
| 2. Edinburgh-Review. | 14. Wildddieb. |
| 3. Irene. | 15. Ammergau. |
| 4. Cherusker. | 16. Sirene. |
| 5. Tuareg. | 17. Erzieher. |
| 6. Energie. | 18. Raimund. |
| 7. Roland. | 19. Triere. |
| 8. Timbuktu. | 20. Rassaef. |
| 9. Reichenhall. | 21. Ameise. |
| 10. Astrabad. | 22. Entfugung. |
| 11. Eminenz. | 23. Granit. |
| 12. Gartenbau. | |

Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Würde legt.

Zeitschriftenchau.

Walt. Blätter Nr. 16. „Idealismus“ und „Materialismus“ im Alltag, von F. v. Lampe. Ein Brasiliensbrief, von Arnd v. Nautensfeld. Mein Stückchen Waldwiese, von Siegf. v. Sivers. Aus d. Heimat. Walt. Organisation. Personalien. Bücher u. Zeitschriften. Walt. Totenliste. — **Nr. 17.** Pan-Europa? von G. v. Mantuffel. Walt. Organisationsarbeit, von H. v. Rosenberg (Eine Entgegnung auf Dr. E. Seraphims Ausführungen über die Generalvers. des W. R. Kreuzes in Nr. 15 der B. Bl.). Schlusßwort, von Dr. E. Seraphim. Noch einmal das Walt. Rote Kreuz, von Ed. v. Dellingshausen. Estnisches und Deutsches, von Wilh. Stapel (der Monatschrift „Deutsches Volkstum“ entnehmen). Aus d. Heimat u. f. w.

Die Aufsätze von H. v. Rosenberg und Dr. E. Seraphim werfen manches Licht auf die Gründe der gegenwärtigen Spaltung innerhalb der Walten im Reich.

Briefkasten.

M. A. Besten Dank für die Gedichte, von denen Sie eines in der heutigen Nr. finden.

L. K. in W. Die Zusendung kürzerer Arbeiten belletristischen Inhalts ist uns immer erwünscht, sofern sie heimatlichen Charakter tragen; angenommene Arbeiten werden auf Wunsch honoriert.

F. M. Wir können Ihre Anfrage leider nicht beantworten, da uns die Beschaffung der nötigen Daten zu viel Zeit kosten würde.

■■■■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 6 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Bally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westwall-Str. 16; in Pernau: C. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Monkwicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (W. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.